



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hartung, G.: Zum Monismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu vereiteln, mit welchen die irische Opposition Session für Session die Arbeit des Parlaments zum Stocken gebracht hat. Die legislatorische Schöpferkraft darf nicht länger der Unterbindung durch eine kleine Partei ausgesetzt sein, die kostbare Zeit nicht länger durch breite Geschwägigkeit und böswilligen Widerstand verschwendet werden. Die Opposition gegen die Gladstoneschen Anträge darf sich nur von dem Wunsche leiten lassen, das altherkömmliche Recht, ungehindert zu debattiren, soviel, als es die Umstände erlauben, erhalten zu sehen. Große Massen in England verlangen sehnsüchtig, daß der Pest, welche das Parlament seit einigen Jahren ergriffen hat, mit allen Mitteln gesteuert werde, ausgenommen solche, welche gegen die Ehre der Volksvertretung verstoßen und der zukünftigen Gesetzgebung den Stempel der Gewaltthätigkeit aufdrücken würden. Der Fluch der von den Homerulern erfundenen Obstruktion muß beseitigt, der Alp, unter dem das Unterhaus bisher seufzte, muß auf Nimmerwiederkehr beschworen werden, und wenn Gladstone andre so fest wie sich selbst überzeugen könnte, daß er mit Unterdrückung der Willkür nicht die Freiheit zu ertöten im Begriffe ist, so könnten die Engländer selbst den „französischen Knebel“ willkommen heißen.

Die hier besprochene erste der Resolutionen oder Regeln Gladstones ist die einzige von allen, die gerechte Bedenken erregt hat. Die übrigen kann man ruhig dem gesunden Menschenverstande des Unterhauses zur Beurteilung und Erledigung überlassen. Dann wird es an der Zeit sein, den Vorschlag des Rechts zur Stellung von Vertagungsanträgen zu prüfen, mit dem gleichfalls viel Unfug getrieben worden ist, das aber auch gute Dienste geleistet hat, indem es häufig wichtige und dringende Beschwerden sofort zur Kenntniss des Landes und seiner Vertreter brachte, die sonst keine Aussicht auf rasche Prüfung von seiten des höchsten Gerichtshofes im Reiche gehabt hätten.



Zum Monismus.



aß die Naturwissenschaft eines Tages gezwungen sein werde, mit der vornehm ignorirten Philosophie einen Pakt zu schließen, hatten ihr die Kundigen vorausgesagt. Mittlerweile sorgte ihr Entwicklungsgang dafür, daß der Grund dieser Nötigung auch dem Kurzsichtigen klar werde. Indem durch die siegreiche Kraft der Darwin'schen Prinzipien die Idee eines lückenlosen genetischen Zusammenhangs alles Wirklichen auftauchte, richteten sich die Blicke fast instinktiv auf diejenigen Punkte, welche in diesem allgemeinen Zusammenhang eine Ausnahmestellung zu fordern

schienen. Die Entstehung des organischen und des bewußten Lebens mußte umso unverständlicher bleiben, als die auf organischem Gebiet herrschende mechanische Theorie der Atombewegung das zweckvolle Zureinander der Teile eines Organismus nicht befriedigend zu erklären vermochte. Konnte nun hier gleichwohl die Lösung des Rätsels in einer eigenartigen und unendlich zusammengesetzten Form der Bewegung wenigstens — wenn auch vielleicht umsonst — gesucht werden, so blieb es bei der Untersuchung des Bewußtseins ganz unerklärlich, wie aus der komplizirtesten Bewegung im Raum auch nur die einfachsten Thatfachen des Bewußtseins, die raumlosen Empfindungen, hervorgehen sollten. Der naive Materialismus kam einem geschulteren Denken gegenüber nicht in Betracht. Wollte man die Kontinuität der Naturentwicklung festhalten, so mußte man die hergebrachten Ansichten über das Wesen der Materie ändern; man fand den bequemen Ausweg, Empfindung zu einer allgemeinen Eigenschaft der Materie zu machen, schob sie so in das bekannte Innere der Natur, in das kein erschaffener Geist dringt, und befand sich bei diesem Hieb durch den gordischen Knoten plötzlich auf einem der abstraktesten Gebiete der Philosophie, auf dem der Metaphysik.

Die große Bestimmtheit und Einfachheit dieser Anschauung sollte allen einschlägigen Untersuchungen zum Muster dienen. Freilich ist es sehr die Frage, ob sich aus Milliarden empfindender Atome jemals ein einheitliches Bewußtsein wird herleiten lassen, ob nicht vielmehr der metaphysische Gedanke, der dieser Ansicht zu Grunde liegt, früher oder später zu einer transcendentalen Gestaltung der Materie führen wird. Zunächst gilt es jedenfalls, die erkenntnistheoretische Frage: Wie entsteht Empfindung, die den Kern jeder monistischen Weltanschauung bildet, von allen Schleiern und Mäntelchen frei zu halten, die ihr von unentschlossenem Denken so gern umgehängt werden; es gilt, sie den halben Beantwortungen zu entrücken, die nichts als entschiedne Verdunkelung des Rätsels bedeuten. Oder was ist es anders, wenn wieder einmal, und noch dazu in einer recht kurz gefaßten Broschüre (Die monistische Erkenntnislehre, physiologisch begründet von Dr. med. A. Mayer. Leipzig, Theodor Thomas, 1882) die seelischen Phänomene als Funktionen der den betreffenden Organen eigentümlichen Energien aufgefaßt, diese aber weder als identisch mit chemisch-physikalischen Kräften, noch als etwas von diesen wesentlich verschiedenes bezeichnet werden? Der Verfasser hat bereits früher wiederholt gegen M. Carriere und W. Wundt polemisiert, die er beide eines unwissenschaftlichen Dualismus zeicht; er hält mit seiner Polemik auch diesmal nicht zurück. Nur daß er selbst, wie in den folgenden Zeilen gezeigt werden soll, sich zwischen die zwei Feuer des Dualismus und des Materialismus setzt und obendrein, statt eine wissenschaftliche Darlegung seines Standpunktes zu geben, nur die Anfangsgründe aus der Physiologie der Sinnesorgane und diese in logisch sehr anfechtbarer Form reproduziert.

Eine Erkenntnislehre physiologisch begründen, heißt nachweisen, nach welchen Gesetzen und auf welchen Wegen der als Molekularbewegung zum Gehirn gelangende Sinnesreiz zur Empfindung wird, ferner durch welche organischen Veranstellungen innerhalb des Gehirns die einzelnen Empfindungen verglichen und schließlich in logische Denkformen zusammengeordnet werden, heißt also gerade die Kardinalfrage des Monismus lösen. Der Verfasser ist nicht so kühn gewesen, diese aussichtslose Arbeit auch nur zu versuchen. Warum aber dann auf dem Titel Hoffnungen erwecken, die das Buch nicht erfüllen kann? Oder sollen wir die Behauptung (S. 48), daß „sämtliche Thätigkeiten, aus denen sich die Erkenntnis zusammensetzt, von der dumpfen, einfachen Empfindung bis zu den vollkommensten Sinneswahrnehmungen und dem komplizirtesten Denken, als Leistungen organischer Gebilde zu betrachten sind,“ als physiologische Begründung der Erkenntnisthätigkeit ansehen? Die Leistung organischer Gebilde schließt jede Mitwirkung einer in der organischen Materie nicht begründeten Potenz aus. Da der Verfasser weiter auch jene Idee einer allgemeinen Beseelung der Materie ignoriert, so muß er entweder annehmen, daß der organischen Materie als solchen besondere Fähigkeiten innewohnen, die dem unorganischen Stoff fremd sind, oder er muß jene organischen Leistungen auf Grund unsrer mechanischen Atomlehre aus einer eigenartigen Anordnung und Bewegung der Gehirnatome hervorgehen lassen. In diesem Falle ist er Materialist. Allein er ist der Ansicht (S. 13), daß man „zur Erklärung der Lebenserscheinungen mit den physikalisch-chemischen Kräften nicht ausreicht.“ Er ist also nicht Materialist, aber er muß uns nun die Frage beantworten, welche andern, nicht chemisch-physikalischen Kräfte ihm dann zu Gebote stehen; Kräfte wohlverstanden, die in der organischen Materie selbst ihren Ursprung haben. Da er (S. 7) ausspricht: „Aus nichts wird nichts, und etwas kann nie vernichtet werden,“ so ist er offenbar damit einverstanden, daß der organische Körper nicht Stoffe sui generis besitzt, sondern sich aus Elementen aufbaut, die früher einmal anorganisch waren. Alsdann würde also der anorganische Stoff in dem Moment, wo er integrierender Bestandteil eines Organs wird, mit gewissen eigentümlichen Fähigkeiten begabt, die nicht in der mechanischen Anordnung seiner kleinsten Teilchen ihren Grund haben und deren er beim Ausscheiden aus dem organischen Verband wieder verlustig geht. Die große Mehrzahl der Leser wird leider kaum Phantasie genug besitzen, um diese geheimnisvolle organische Potenz anders als Lebenskraft und die ganze Lehre mithin anders als ausgesprochenen Dualismus zu nennen. Dennoch nennt sich der Verfasser ausdrücklich Monist; dennoch weist er die Idee einer „Lebenskraft im dualistischen Sinne“ (S. 16) mit Entschiedenheit zurück.

Prüfen wir also die Stichhaltigkeit einer Lebenskraft im monistischen Sinne. Denkbar wäre es, daß Hand in Hand mit der chemischen Eigenart organischer Stoffe eine dynamische Eigentümlichkeit ginge. Aber woher die

chemische Eigenart? Beruht sie auf den Lagerungsverhältnissen der Moleküle, so ist das einheitliche Erklärungsprinzip allerdings gewahrt, aber unter Anerkennung des mechanischen Ursprungs der Lebenserscheinungen. Beruht sie auf einer *qualitas occulta* der Materie, die nur unter gewissen Umständen in die Erscheinung tritt, so kann ein vernünftiger Grund dieser Erscheinung, wenn sie aus dem organischen Stoff ohne Hinzutreten eines fremden Organs erklärt werden soll, doch wiederum nur in den Eigentümlichkeiten der Atombewegung liegen. Wenn wir nicht einen Dualismus schlimmster Art in die Begriffe von Kraft und Stoff legen wollen, so müssen wir in den Kräften eben den unsern Sinnen gemäßen Ausdruck für die molekularen Eigentümlichkeiten des Stoffes sehen, oder aber den Stoff als eine Erschleichung unsers Kausalitätsbedürfnisses, als bequeme Substitution für eine transcendente, den Zusammenhang und die Richtung der Kräfte bestimmende Ordnung ansehen.

Wo bleibt nun das Prinzip der monistischen Lebenskraft? Wo liegt der zureichende Grund für das plötzliche Hervorbrechen dieser Kraft in dem Augenblicke, in welchem anorganische Moleküle in den Kreislauf des Lebens eintreten? Ändern sich die Moleküle in diesem Augenblicke selbst? Wo bleibt dann die Kontinuität des Stoffes? Haben wir dann nicht zweierlei Materie oder mindestens zweierlei Formen der einen, bei denen es wieder unbegreiflich ist, wodurch die einen in die andern übergehen? Und schließlich: monistische Lebenskraft müßte doch unter allen Umständen einen einheitlichen Ursprung mit allen andern Kräften der Materie haben. Hier liegt vielleicht der bedenklichste Irrtum des Verfassers. Der Denker, dem die Welt wirklich eine Einheit nicht im Sinne einer durchdringenden Idee, sondern in der Bedeutung eines lückenlosen Kausalzusammenhanges sein soll, muß alle Verschiedenheit der sinnlichen Objekte, deren Fähigkeit auf einander zu wirken gerade durch diese Verschiedenheit bedingt ist, auf eine Quelle zurückführen, in so mannichfaltiger Richtung die Ströme des Geschehens auch zu fließen scheinen. Findet er dieselbe in der Bewegung der Atome, so enthält ihm die Verteilung der Atome im Raum im Augenblicke des Eintrittes der ersten Bewegung, *implicite* die ganze Entwicklungsgeschichte der Welt. Mag man immerhin über die Ungereimtheit dieser ersten metaphysischen Voraussetzung mit ihm streiten, die Folgerichtigkeit seiner weitem Annahmen wird man nicht bestreiten können.

Diesen Erwägungen widerspricht die Ansicht des Verfassers aufs entschiedenste. Er „muß mit Nachdruck betonen (S. 5), daß die in neuerer Zeit von vielen Naturforschern vertretene Ansicht, es gebe nur eine einzige Kraft, die sich unter verschiedenen Bedingungen in sämtlichen Erscheinungen äußere, auf Irrtum beruht.“ Hier giebt es nur einen Ausweg. Man muß, um den Einheitsgedanken zu retten, die ganze Erscheinungswelt im Sinne des erkenntnistheoretischen Idealismus für Manifestation eines Seins halten, das, von allen Sinneserscheinungen verschieden und deshalb unsinnlich, doch in unsrer Seele

das Weltbild hervorbringt. Von diesem Sein aber wird man nicht sagen dürfen, es lege den dem Subjekt zukommenden Anteil beim Erkennen in die Organe selbst und in diese allein. Denn auch diese Organe würden ja nur als Vorstellungen in der erregten Seele des Subjekts, nicht aber als Objekte eines von außen kommenden Reizes existieren. Der Verfasser hat sich auch diese Thür verschlossen, indem er in die Organe des Subjekts jeden dem letztern zukommenden Anteil an der Erkenntnis verlegt und (S. 43) die eigentümlichen Energien des Erkenntnisapparates nicht außer ihm, sondern in ihm sucht.

Was also bleibt übrig? Besondere Kräfte beim Eintritt des organischen Lebens (S. 13), besondere Kräfte beim Zustandekommen der Empfindung (S. 73), besondere Kräfte bei der Einordnung der Vorstellungen in logische Formen (S. 73), und so mit Grazie in infinitum. Jeder Versuch, diesen Kräften eine Einheit unterzulegen, wird abgewiesen.

Und das nennt sich Monismus.

Trier.

G. Hartung.



Preußen nach dem Basler Frieden.



Is wir vor kurzem aus dem zweiten Bande von Poschingers „Preußen im Bundestag“ unsern Lesern Mitteilungen machten, stellten wir in Aussicht, demnächst auch noch aus einem andern der zuletzt erschienenen Bände der „Publikationen aus den Kgl. Preussischen Staatsarchiven“ einige Auszüge vorzulegen. Wir wählen dazu den achten Band: Die diplomatische Korrespondenz zwischen Preußen und Frankreich in den Jahren 1795 bis 1807, herausgegeben von Paul Baileu (Leipzig, S. Hirzel).

Auch das in diesem Bande erschlossene neue Material betrifft eine überaus wichtige Epoche. Handelt es sich doch um die Beziehungen Preußens zu Frankreich in der Zeit zwischen dem Basler und dem Tilsiter Frieden und um den Ursprung des großen Krieges, in welchem das alte Preußen unterging, und hat doch dem Sammler ein fast überreiches und zum größern Teile noch unbenutztes Material zur Verfügung gestanden. Denn nicht bloß der Schriftwechsel des preussischen Ministeriums mit der Gesandtschaft in Paris und wichtige und noch unbekanntere Aktenstücke aus den Kabinetspapieren Friedrich Wilhelms III., sowie die bezüglichen Dokumente der Archive zu Wien und Weimar lagen ihm vor; da es ihm nicht allein darum zu thun war, die preussische Politik in jener Periode mit ihrem unter allen Umständen verfolgten Streben nach Festhaltung der